

Miss Sherlock Holmes [Fortsetzung]

Autor(en): **West, Maud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 38

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISS SHERLOCK HOLMES

VON MAUD WEST

Aus dem Englischen übersetzt von Anita Sokolowsky

ZWEITE FORTSETZUNG

Am nächsten Tage gab ich die Briefe ihrer Besitzerin zurück und ging dann meinen schläfrigen Gastgeber nochmals aufsuchen. Er war etwas beschämt und bat mich, seine ungebührliche Schläfrigkeit, die ihn plötzlich überkommen hätte, zu entschuldigen.

Ich stand auf, um fortzugehen und als ich in Reichweite der Türe war, gestand ich ihm, warum ich seine Einladung angenommen hätte und beschrieb ihm, wie ich das Paket Briefe aus dem Pult nahm und wie ich dann unter dem Tigerfell bis zur Türe kroch.

Er blieb ganz ruhig. Aus dem Verlust der Briefe schien er sich nicht viel zu machen. Er sagte, er hätte sie einmal in einem übermütigen Augenblick mitgenommen und hätte keinerlei Absicht gehabt, Gebrauch von ihnen zu machen. Aber er dankte seinem Herrgott, daß er nicht in dem Augenblick aufgewacht war, als der von den Toten auferstandene Tiger sich gegen die Tür zu bewegte!

3. Kapitel: Scheidungen, gefährliche und ungefährliche

Solange die Privatdetektive ihre Aufgabe darin sehen, die Verbrecher zu entlarven und vor Gericht zu bringen,

werden sie als Diener an der öffentlichen Sicherheit betrachtet. In dem Augenblick aber, da sie ihre Untersuchungen auf Scheidungen und andere Ehesachen beziehen, ist man mancherorts geneigt, sie als gedungene Spione verächtlich zu machen.

Nun liegt die Sache ja so, daß die Aufgabe eines Detektivs nur die sein kann, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Er wird nicht dafür bezahlt, krampfhaft «Beweise zu liefern». Durch seine Untersuchungen stellt sich oft genug heraus, daß der verdächtige Partner unschuldig ist, vielleicht ebensooft wie das Gegenteil.

Mir persönlich macht es immer ein großes Vergnügen, wenn ich unbegründete Verdächtigungen, durch welche eine ganze Familie ruiniert werden könnte, durch meine Arbeit zerstreuen kann. Es ist zwar nicht meine Aufgabe, den Sittenrichter zu spielen, aber ich bin doch selbst empfindlich genug, um große Befriedigung zu empfinden, wenn ich einen Mann oder eine Frau vor ein Scheidungsgericht bringen kann, die sich in ihrer Ehe nicht nur Treulosigkeit, sondern auch berechnete Grausamkeit zuschulden kommen ließen.

Da die Gerichte in Scheidungsfällen auf absolut sicheren, eindeutigen Beweisen bestehen, — was das Publikum im allgemeinen gar nicht weiß —, ist die Untersuchungsarbeit, die mit solchen Fällen verknüpft ist, immer be-

sonders schwer und aufreibend. Der in Frage Kommende muß ununterbrochen beobachtet werden und auch das führt zu keinem Resultat.

Ich erinnere mich an einen Fall, der mir durch eine besonders amüsante Komplikation im Gedächtnis geblieben ist. Der Mann, um den es sich handelte, führte ein sehr unruhiges Leben und die Beobachtung war darum entsetzlich schwer. Von kurz nach dem Frühstück bis in die frühen Morgenstunden hinein mußte ich oder einer meiner Assistenten hinter ihm her sein.

Ich weiß nicht, woran es lag, — wahrscheinlich war er nicht ganz normal, — aber dieser Mann liebte besonders den starken Straßenverkehr und hatte eine Gewohnheit, die einen zum Verzweifeln bringen konnte: er warf sich mit Vorliebe in das stärkste Gewühl und oft wenn er eine schwierige Straßenkreuzung glücklich hinter sich hatte, kehrte er wieder um und überquerte die Straße nochmals.

Eines Tages war ich ihm dicht auf den Fersen, wobei ich immer wieder in Deckung ging und meine Beobachtungspunkte wechselte; aber plötzlich schlüpfte er in eine Untergrundstation und verschwand meinem Gesichtsfeld. Ich rannte ihm nach und wollte gerade in den Lift steigen, der zur Station hinunterführt, als ich aufgehalten wurde: eine schwere Hand legte sich auf meine Schulter

(Fortsetzung Seite 1210)



Film

Raucher!

Bedient Euch dieser neuen Methode, um Eure Zähne frei von Film zu erhalten!

Von Tabak herrührende Flecken werden durch den auf den Zähnen befindlichen Film absorbiert. Nach Entfernung des Films werden die Zähne wieder blendend weiß.

Der Rauch verursacht keine Flecken auf den Zähnen, sondern auf dem Film, der dieselben bedeckt. Um diese Flecken erfolgreich zu beseitigen, müssen Sie den Film entfernen.

Das ist nicht leicht, denn er klebt außerordentlich zäh an dem Zahnschmelz und trotz gewöhnlichen Zahreinigungsmethoden. Film enthält die Bakterien, welche Zahnverfall verursachen. Um diesen hartnäckigen Belag schonend und gründlich zu entfernen, hat man die Pepsodent-Zahnpasta geschaffen.

Trotzdem Pepsodent schonend und harmlos wirkt, beseitigt es den Film bedeutend gründlicher als irgendeine andere Zahnpasta. Tausende von Menschen, welche die Verfärbung ihrer Zähne als unvermeidlich betrachtet haben, haben Pepsodent verwendet und beobachtet, wie ihre Zähne ihren natürlichen, blendenden Glanz zurückgewonnen haben. Wenn Sie daher schöne, gesunde und leuchtend weiße Zähne wünschen — dann verlassen Sie sich auf Pepsodent.

Verlangen Sie zur Probe eine 10-Tage Gratis-Muster-tube von O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbadstraße 75.



Die spezielle filmenfernde Zahnpasta

Der neue Disk -
Rand beseitigt Ursache -
Schuhdruck
Innerer Teil beseitigt den Schmerz

HÜHNERAUGEN

und Hornhaut beseitigen Sie am besten mit Scholl's Zino-Pads. Schon beim Auflegen des ersten Pflasters verschwindet der Schmerz. Außerst einfach in der Anwendung - verhindern Druck und Reibung auf der empfindlichen Stelle. Beseitigen Sie Ihre lästigen Hühneraugen. Kaufen Sie heute noch eine Schachtel

Gegen HORNHAUT

Scholl's Zino-pads

NEU! Jede Schachtel Scholl's Zino-Pads der Größen für Hühneraugen und Hornhaut enthält von nun an auch „Disks“, die zusammen mit Scholl's Zino-Pads bei veralteten und hartnäckigen Fällen verwendet werden. Keine Extra-Kosten. In zwei Tagen schon ist die harte Haut aufgeweicht und leicht entfernbar. Preis der Scholl's Zino-Pads in allen Größen Fr. 1.50 per Schachtel.

In allen APOTHEKEN, DROGERIEN und SCHOLL-DEPOTS erhältlich.

ALTHAUS

hoch an der Spitze steht der echte Gerberkäse weil so blumig im Bouquet rassig, aber doch nicht rässs

und zwei Männer, Polizei-Offiziere in Zivil, wollten wissen, worauf ich aus sei. Sie hätten mein Treiben schon längere Zeit beobachtet.

Glücklicherweise genügte ihnen ein halbes Dutzend erklärende Worte und meine Visitkarte. Ich verzichtete auf den Lift und rannte, drei Stufen auf einmal nehmend, die Untertreppen hinunter. Unten erwischte ich gerade noch den gleichen Zug, in den mein Mann soeben eingestiegen war.

Ich erzähle diesen Fall nur nebenbei, um zu zeigen, wie leicht es passieren kann, daß man beim Beobachten selbst beobachtet wird.

Auch in einem anderen, sonst ganz alltäglichen Fall passierte mir etwas Merkwürdiges. Der Zufall brachte mich auf der Eisenbahn in ungewollten Kontakt mit einem Mann, den ich, ohne daß er es wußte, zu beobachten hatte.

Mir war der Auftrag erteilt worden, einen Mann während einer bestimmten Eisenbahnfahrt zu beobachten, und ich hatte zu diesem Zwecke Männerkleidung angelegt. Auf einer kleinen Station blieb der Zug über die vorschrittsmäßige Zeit hinaus stehen. Ich schaute hinaus und erfuhr, daß ein Mann unter einem der Wagen lag. Daraufhin stieg ich sofort aus und ging zu dem Unfallort, um erste Hilfe zu leisten, sah aber bald, daß dem armen Kerl nicht mehr zu helfen war.

Wir zogen ihn unter den Rädern hervor und ich verlangte eine Bahre, damit man ihn schneller fortbringen könne. Durch eine merkwürdige Ironie des Schicksals traf es sich so, daß ich am einen Ende des Tragsessels zu stehen kam und der Mann, zu dessen Beobachtung ich die Reise unternommen hatte, die Griffe auf der andern Seite in Händen hielt!

Es blieb mir aber keine Zeit, über diese merkwürdige Kombination nachzudenken. Ueber meine Schulter hinweg sah ich mit Schrecken, daß aus dem ungefähr 150 m weiter gelegenen Tunnel in entgegengesetzter Richtung ein Zug herauskam. Es blieb uns keine Zeit mehr, den Perron zu erreichen. Für den Bruchteil einer Sekunde schüttelte mich eine nervöse Angst, als ich mir klar wurde, daß unser Zug auf dem gleichen Geleise stand wie der ankommende, während wir beide mit dem toten Mann zwischen den beiden Zügen standen. Ich kann versichern, daß ein ganz gewöhnlicher Zug grauenhaft aussehen kann, wenn man auf den Schienen steht und ihn auf sich zukommen sieht! Aber wenige Zentimeter vor uns konnte der Lokomotivführer den Zug noch anhalten.

Ich verwand den erlittenen Schrecken bald und führte die Angelegenheit zur Zufriedenheit meiner Auftraggeber durch. Der betreffende Mann aber bekam einen

furchtbaren Schrecken, als er bei der Gerichtsverhandlung entdeckte, daß ich mit seinem Kameraden an der Tragbahre identisch war!

*

In Scheidungssachen muß der Privatdetektiv wie bei allen anderen Unternehmungen immer auf das Unerwartete gefaßt sein.

Ein ganz alltäglicher Auftrag, den ich erhielt, nämlich einen Ehemann auf Seitenwegen zu beobachten, hatte die verblüffendsten Konsequenzen. Nie im Leben hätte ich mir damals träumen lassen, daß meine Beobachtungen zu so großen Entdeckungen führen sollten.

Die Frau, für die ich die Untersuchung führte, hatte geklagt, daß ihr Mann die Gewohnheit hätte, für mehrere Tage hintereinander zu verschwinden. Sie nahm an, daß sie hinreichendes Beweismaterial für eine Scheidungsklage haben würde, wenn meine Beobachtungen erfolgreich verliefen.

Die kühle Art, mit der sie über die ganze Sache sprach, gefiel mir nicht recht, aber ich dachte, daß diese Kälte vielleicht bedingt war durch die wiederholten Demütigungen, denen sie in dieser Ehe ausgesetzt war. Denn nicht nur, daß ihr Mann häufig und ohne Erklärungen von zu Hause fortblieb, — er weigerte sich auch hartnäckig, ihr Einzelheiten über seinen Beruf zu erzählen. Auf alle Fragen erwiderte er nur, es müsse ihr genügen zu wissen, daß seine Arbeit in irgendeiner Beziehung zu den medizinischen Berufen stehe.

Ich nahm die Arbeit auf, — aber sofort schien es, als ob der Mann etwas davon gemerkt hätte, daß er beobachtet wurde. Er blieb drei Wochen hintereinander zu Hause und nichts, was er tat, war auch nur im entferntesten verdachterregend. Später stellte sich allerdings heraus, daß dies ein Zufall war und daß er nichts gemerkt hatte.

Inzwischen mußte ich aber meine Klientin benachrichtigen, daß sie bei diesem einwandfreien Benehmen ihres Mannes, das mich so viel Zeit verlieren ließ, mit einer längeren und sehr kostspieligen Untersuchung rechnen müsse, falls sie überhaupt weiter verfolgen wolle. Daraufhin machte sie mir ohne weiteres eine größere Anzahlung und meinte, daß es unmöglich lang gehen könnte, bis ihr Mann wieder verschwinden würde.

Sie hatte recht. Nach einer Woche wurde ich von einem meiner Assistenten dringend angerufen. «Unser Mann ist auf dem Sprung, einen Ausflug irgendwohin auf Land zu unternehmen. Er hat von einer Westend-Garage ein Auto gemietet und will um sechs Uhr abfahren. Das Auto wird er selbst lenken.»

Nach Dreiviertelstunden hatte ich alles für meine Ab-

reise vorbereitet und fünf Minuten vor sechs fuhr ich an der angegebenen Garage vor, um meinen Benzintank auffüllen zu lassen. Kurz nach sechs Uhr kam mein Opfer, stieg in den Wagen und fuhr sogleich weiter.

Während ich auf ihn wartete, hatte ich mich am Vergaser zu schaffen gemacht. Als er nun davonfuhr, zog ich meine Mütze tiefer ins Gesicht, zahlte meine Rechnung und fuhr hinter ihm drein.

Die Fahrt brauche ich nicht zu beschreiben; sie verlief ohne jeden Zwischenfall und wir landeten direkt vor einem sehr bekannten Hotel in Lincoln. Hier blieb er übernacht, — und infolgedessen ich auch.

Ich kannte die Straße gut und so konnte ich ihm am nächsten Morgen einen Vorsprung lassen. Ich brauchte nur zu schauen, welche Richtung er einschlug und war ihm in kurzer Zeit wieder dicht auf den Fersen. Die Fahrt endete vor einem schönen Landhaus ungefähr 30 Kilometer vor der Stadt. Er fuhr wie jemand, der sich im Gelände auskennt, die breite Anfahrt hinauf und wurde von einem beflissenen Diener empfangen.

Durch einen merkwürdigen Zufall war ich am gleichen Haus schon vor einigen Wochen vorbeigekommen: damals — das erinnerte ich mich — war es zum Verkauf ausgeschrieben gewesen.

Ich brachte meinen Wagen in einer Garage unter und fand angenehme Unterkunft in einem nahegelegenen Haus. Am nächsten Tag entdeckte ich, daß der Mann hier draußen auf dem Lande auf ziemlich großem Fuße lebte, verglichen mit seiner einfachen Lebenshaltung in London. Das Haus war von einem großen Park umgeben, hatte eigene Garage und Stallungen. Die Dienerschaft bestand aus einer Haushälterin, einem Diener, zwei Hausmädchen und zwei Stallburschen.

Noch heute wundere ich mich, wie ungeniert und offen er dahinlebte. Obwohl seine Frau von seiner Doppelexistenz nichts erfahren durfte, machte er keinen Versuch, seinen wahren Namen zu verleugern.

Mehrere Monate hielt ich, abwechselnd mit meinem Assistenten, das Haus unter Beobachtung, aber kein einziges Mal sah ich, daß eine Frau es betreten oder verlassen hatte, auch sonst fiel mir nichts Verdächtiges auf. Von Zeit zu Zeit veranstaltete er ganz normale kleine Junggesellenfeste, zu denen er acht bis zehn Herren einlud, die als seine Gäste ein oder zwei Tage auf dem Landsitz verbrachten. Sie alle erweckten den Eindruck, ganz ehrbare Leute zu sein und einige unter ihnen schienen reich genug, um sich nicht allzu luxuriöse Autos zu halten.

Mit aller Vorsicht, die ich aufbringen konnte, versuchte ich, einige nähere Informationen von der Dienerschaft zu bekommen, — aber ich hätte mir die Mühe sparen

**STETS FRISCH
WIE EINE ROSE
IM MORGENTAU**

Fr. 1.—

Die Raucher, welche sich an der großen Preisaufgabe „SALAMBO“ beteiligt haben, erklären „SALAMBO“ wegen ihrer dem großen Verkäufe zuzuschreibenden Frische als Lieblings-Cigarette gewählt zu haben.

können. Entweder waren sie ihrem Herrn besonders ergeben- oder wirklich gänzlich ahnungslos.

Es blieb mir nur ein Ausweg übrig, wollte ich mit meiner Untersuchung ans Ziel kommen: ich mußte mir Eingang ins Haus selbst verschaffen. Nur die Tatsache, daß mir das bis jetzt noch nicht gelungen war, hatte die ganze Angelegenheit so verzögert.

Wir mußten noch einige Monate warten, dann bot sich endlich die ersuchte Gelegenheit: einer meiner Assistenten kam als Reitknecht unter. Seine Arbeit bot ihm zwar keine Gelegenheit, sich viel im Hause selbst aufzuhalten, ohne Verdacht zu erregen, aber er freundete sich mit der Haushälterin an und setzte es durch, daß man mich als Aushilfsmädchen engagierte.

Am dem Tag, als ich eintrat, machte mich die Haushälterin sofort darauf aufmerksam, daß zwei bestimmte Räume des Hauses unter keinen Umständen betreten werden dürften. «Der Herr hat die Schlüssel zu diesen beiden Zimmern immer selber bei sich», sagte sie. «Er arbeitet dort an privaten wissenschaftlichen Untersuchungen und will nicht, daß irgend jemand diese Räume betritt.» Sie sagte das ganz einfach und ehrlich und ich begriff sofort, daß sie ebensowenig eine Ahnung hätte, was in diesem Zimmer sei, wie ich selbst.

Wochen vergingen. Kein Wort, keine Handlung, kein Zeichen, das mir auch nur die kleinste Spur zu dem Geheimnis hätte liefern können. Eines Abends, in meiner freien Stunde, als ich mit dem «Stallburschen», — der sich übrigens als Verwandter von mir ausgegeben hatte, — spazieren ging, stellen wir fest, daß die einzige Möglichkeit, die uns noch blieb, darin bestand, uns Nachschlüssel zu verschaffen und in die bewußten Zimmer einzudringen.

Ich sandte eine möglichst genau Zeichnung der Türschlösser nach London und bekam ein paar Tage darauf eine Anzahl Schlüssel. Nun warteten wir geduldig auf den günstigsten Moment, der das Rätsel lösen sollte.

Als der Herr das nächste Mal nach London fuhr, war dieser große Augenblick gekommen. Wir warteten in dieser Nacht in unseren Zimmern, bis die Dienerschaft schlafen gegangen war. Wir waren beide aufs äußerste gespannt, — von den aus London gesandten Schlüsseln hing der Erfolg unserer ganzen Unternehmung ab.

Mein Gehilfe und ich trafen uns unten auf der Dienerschaftstreppe und schlichen gemeinsam zu den verbotenen Türen in die Galerie im ersten Stock, die sich längs der großen Halle hinzog.

Ich empfand diesen Moment als besonders aufregend und wurde etwas nervös; das Gesicht meines Assistenten aber verriet keine Spur von Unruhe.

Beim Licht einer abgeblendeten Laterne machten wir uns daran, die verschiedenen Schlösser in das Schloß der ersten Türe, die zu dem größeren der beiden Räume führte, zu stecken. Ich kann nicht beschreiben, welche Freude mich überkam, als ich spürte, wie bei einem der letzten Schlüssel das Schloß sich langsam drehte. Endlich sollte das Geheimnis sich lösen.

Die Türe öffnete sich, ich trat vorsichtig ein und leuchtete mit meiner Lampe den ganzen Raum bis in die hinterste Ecke ab, — aber ich fand nichts anderes als ca. ein Dutzend Klubsessel und ein Paar andere Möbel, die dem Raum ungefähr das Aussehen eines Konferenzsaales gaben. In aller Eile machten wir hier und da Stichproben, untersuchten einzelne Möbel genauer, — aber das Ergebnis war gleich null. Es war auch nicht ein Stäubchen in dem Raum, das uns auf irgendeine Spur hätte führen können.

Etwas entmutigt traten wir den Rückzug an, sperrten die Türe wieder zu und gingen in das zweite Zimmer. Hier gab das Schloß mit Leichtigkeit nach und wir standen in einem kahlen Zimmer, das wie ein Lagerraum aussah. Es hatte keine Teppiche, und an Möbeln nur einen alten Tisch, einen Stuhl und zwei Schränke, deren Schlösser keine Besonderheit aufwiesen und sich leicht öffnen ließen.

Was wir im Innern dieser Schränke sahen, setzte uns in Erstaunen und Entzücken: Sie waren gefüllt mit Juwelen, worunter sich ein paar der schönsten Stücke befanden, die man sich nur vorstellen kann. In kleineren Holzschächtelchen lagen noch viele Diamanten und andere kostbare Steine.

Ich flüsterte meinem Assistenten zu, er solle vor der Türe Wache stehen, damit ich eine gründlichere Untersuchung anstellen könne. Der Kaufwert der Juwelen, die ich mir dann etwas näher ansah, stellte ein großes Vermögen dar; mehrere waren offenkundig alte Erbstücke.

Das Geheimnis der beiden Zimmer war nun gelöst und ich entschloß mich, die Polizei zu benachrichtigen, die auch prompt in Erscheinung trat, als unser «Arbeitgeber» von London zurückkam.

Erst nach seiner Verhaftung kehrte ich nach London zurück, um meiner Klientin den vollen Sachverhalt darzulegen. Sie nahm die Nachricht mit einer ungläublichen Kälte und Reserviertheit auf; aber kurz nachdem ich gegangen war, setzte die Reaktion ein und sie erlitt einen Nervenzusammenbruch. Nach ihrer Genesung verließ sie England für immer.

Ihr Mann wurde zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt, desgleichen mehrere seiner Helfer. Der Grund für sein Doppelleben war durchsichtig: er war, — wie sich herausstellte — einer der gefährlichsten Bandenführer

und Hehler unserer Zeit; die Männer, die an den «Herrenabenden» bei ihm zu Gaste waren, arbeiteten als seine Unteragenten: sie bekamen die gestohlenen Wertsachen von den wirklichen Dieben und brachten die Beute ihrem Meister, der sie verkaufte.

4. Kapitel: Die Detektivin als Braut des Verbrechers. — Meine Arbeit während des Kriegs

In meiner Berufslaufbahn als Privatdetektivin konnte ich oft genug aus eigener Erfahrung die Wahrheit des alten Spruchs bestätigen: Liebe macht blind. Um meine Untersuchungen erfolgreich durchzuführen, sah ich mich oft genug gezwungen, mich für kurze Zeit mit dem Mann, den ich beobachtet sollte, zu verloben.

Den ersten Fall dieser Art erlebte ich einige Jahre vor dem Krieg in Frankreich. Der Besitzer eines berühmten französischen Hotels hatte festgestellt, daß seine großen Weinvorräte, die größte Kostbarkeit seines Unternehmens, rapid abnahmen. In seiner Angst zog er mich hinzu und beauftragte mich, den Grund dieses mysteriösen «Lecks» aufzufindig zu machen.

Um besser arbeiten zu können, ließ ich mich von meinem Auftraggeber als Küchenmädchen anstellen.

Nie werde ich die ersten Minuten vergessen, die ich an meiner neuen Arbeitsstätte verlebte. Als ich die Küche betrat, hörte ich, wie eine Frau, die am Küchentisch ein riesiges Stück Fleisch bearbeitete, etwas von einem Messer zu mir murmelte, das sie brauche. Etwas erschrocken nahm ich eines aus einem Korb und reichte es ihr. Sie schielte das Messer von der Seite her an, brüllte plötzlich: «Das ist ja dreckig» und warf es mir geradewegs an den Kopf. Wäre ich nicht durch einen blitzschnellen Sprung ausgewichen, könnte ich heute kaum diese Zeilen schreiben.

Ein junger Kellner, der gerade in der Küche war, hatte Mitleid mit mir und gab mir ein paar Winke, wie ich mich in meiner neuen Stelle benehmen sollte, um gut durchzukommen. Von diesem Augenblick an waren er und ich gute Freunde.

Längere Zeit konnte ich auch nicht den kleinsten Fingerzeig in der Diebstahlsaffäre entdecken, trotzdem ich scharf aufpaßte. Ich verzweifelte schon an der ganzen Sache und war drauf und dran, sie aufzugeben, — da half mir mein Kellner auf die richtige Spur. Ich erwähnte ihm gegenüber einmal, daß ich vielleicht bald meine Stelle kündigen würde. Daraufhin wurde der Junge ganz besonders aufmerksam und nett und schließlich machte er



Als Abschluß der Mahlzeit

sold herrliche Schwarzkirschen!
Eine leckere Sache! Was schadet
es, wenn die Zähne blau werden;
es gibt ja PEBECO. Das macht sie
wieder schneeweiß. PEBECO ent-
hält besonders wirksame Bestand-
teile. Man merkt schon an dem
erfrischenden, herb-kraftigen
Geschmack, daß PEBECO etwas
Aufergewöhnliches leistet: Es be-
gnügt sich nicht damit, die Mund-
höhle flüchtig zu parfümieren;
sondern es säubert gründlich und
nachhaltig und

PEBECO ist preiswert:
Fr. 1.20 und Fr. 1.75, Tuben aus reinem Zinn.

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch Pilot A.-G., Basel

wirkt anregend auf
den Blutkreislauf
in den Geweben der Mundhöhle.

mir eine regelrechte Liebeserklärung. Von meinen Ablehnungen wollte er nichts wissen und malte für uns beide die rosige Zukunft aus: wir würden in die besten Theater und Restaurants gehen, an Bälle und Landpartien, ich sollte alles haben, was mein Herz nur begehrte. Er habe einen Haufen Geld, sagte er.

Nun wußte ich ganz genau, daß er nicht so viel verdiente, als für das Luxusleben, das er mir so freigebig zusicherte, nötig gewesen wäre. Ich entschloß mich daher, noch zu bleiben und setzte die Beziehungen mit ihm fort. Tatsächlich gab er das Geld mit vollen Händen aus und schien Mangel an Bargeld überhaupt nicht zu kennen.

Eines Abends, nachdem er zum Nachtessen reichlich viel Alkohol genossen hatte, löste sich seine Zunge. Als er, wie gewöhnlich, behauptete, daß er reichlich Geld hätte um zu heiraten, sprach ich absichtlich Zweifel an dem Vorhandensein seiner Mittel aus. Das, und die Wirkung des Alkohols verleitete ihn, mir den Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung zu liefern.

Als wir an diesem Abend in das Hotel zurückkehrten, führte er mich zu einem unterirdischen Kellerraum, der außer Benutzung stand und den weder der Besitzer noch die Angestellten je betreten. Dort war hinter einem Verschlag ein ganzes Warenlager aufgebaut: Champagner- und Weinflaschen, Fleisch, Obst, Silberzeug, Tafelwäsche und vieles andere.

Prahlend erzählte er mir, daß er jederzeit imstande sei, diese Ware in gutes Geld abzustoßen. Wenn er erst diese letzte Partie verkauft hätte, meinte er, könnten wir unsere Stellen aufgeben, heiraten und uns eine gute Zeit gönnen.

Am nächsten Morgen wurde mein Kellner-Bräutigam im Keller verhaftet. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Ich fuhr nach England zurück und nahm an, ich würde nun nie wieder von ihm hören. Aber es sollte anders kommen. Kurz nach seiner Entlassung bekam ich einen Brief von meinem Kellner: er liebe mich noch immer und sei fest entschlossen, ein ehrliches Leben zu führen, wenn ich mit ihm wieder gut sein und ihn heiraten wolle. Ich antwortete ihm natürlich möglichst freundlich und suchte ihm die Unmöglichkeit einer solchen Verbindung zu erklären. Aber noch viele Jahre lang sandte er mir immer im Januar, wenn man in Südfrankreich die ersten Rosen schneidet, wundervolle Blumen und ein paar liebe Zeilen. Dann kam der Krieg, — und ich hörte nichts mehr von ihm.

Aus der Kriegszeit erinnere ich mich an eine Anzahl merkwürdiger Fälle meiner Praxis.

Mein Mitarbeiterstab war damals sehr zusammengeschmolzen; mehrere waren im Krieg, andere mußten ihre

Dienste als Detektive der englischen Regierung widmen. Ich hatte daher sehr viel mehr Arbeit als gewöhnlich und war bald einem Zusammenbruch nahe. Um mich zu erholen, setzte ich ein wenig aus und nahm Aufenthalt in einem Badeort an der Ostküste Englands. Dort erreichte mich die Anfrage von offizieller Seite, ob ich in der Lage sei, einen wichtigen Fall persönlich zu bearbeiten. Es handelte sich darum, herauszufinden, warum gewisse Kriegsinformationen auffallend unregelmäßig und lückenhaft eingingen.

Viele Tage und Nächte beobachtete ich verschiedene Gebäude auf das Genaueste, bevor ich meinen Aktionsplan aufstellte. Dann ließ ich mich durch eine geheime Vermittlung der Behörde in einem sehr bekannten Irrenhaus und Nervensanatorium als Patientin aufnehmen und zwar unter dem Stichwort: Vollständiger Nervenzusammenbruch infolge übermäßiger Arbeit für Kriegslieferungen.

In einer Arbeit wie der meinigen spielt das Glück immer eine große Rolle. Diesmal war es bei der Wahl meines Standquartiers sicherlich auf meiner Seite gewesen. Schon nach kurzem Aufenthalt bemerkte ich, daß der Chefarzt der Anstalt sicher nicht der Typus Mensch war, der Nervenranke in Obhut haben sollte. Er war selbst äußerst nervös und erlitt oft regelrechte Wut- und Nervenfälle.

Dieser Umstand fiel mir auf. Durch forgfältige geheime Beobachtung brachte ich bald heraus, daß seine Wutausbrüche immer gerade dann erfolgten, wenn er in den Korridoren des ersten Stockwerkes Patienten antraf. Unten war er immer ganz ruhig, wenigstens nicht anders als andere Menschen. Ich kam also zwangsläufig zu dem Schluß, daß in dem oberen Stockwerk etwas war, wofür er Angst hatte.

Ich nahm meinen Mut in beide Hände und beschloß, die Zimmer des oberen Stocks, welche vor den Patienten so sorgfältig gehütet wurden, gründlich zu durchsuchen. Ganz früh am Morgen schlich ich die Treppe hinauf und näherte mich vorsichtig einem der Zimmer, das auf das Meer hinausging. Ich hatte einen Spezialschlüssel vorbereitet und spürte nun mit großer Befriedigung, wie er sich im Schlosse drehte und es zurückschob.

Ich öffnete nun unter äußerster Vorsicht die Tür, damit sie nicht knarrte. Das Zimmer lag noch in tiefer Dunkelheit, aber ich brauchte kein Licht anzuzünden: beim Mondschein, der durch das Fenster fiel, konnte ich genug und übergenug sehen. Das Zimmer war nämlich fast leer, mit einer Ausnahme: auf einer langen Werkbank war, sehr geschickt kaschiert, eine vollständige Radio-Anlage mit Empfangsapparat und Sender eingerichtet.

Einen schlagenderen Beweis brauchte ich nicht. So schnell wie möglich schlüpfte ich durch einen Nebenausgang aus dem Hause, um mich mit der Behörde in Verbindung zu setzen, in deren Auftrag ich den Fall durchgeführt hatte.

Wenige Stunden später, — es war immer noch früher Morgen, — fuhr ein Auto vor dem Sanatorium vor; ganz still und ohne Aufsehen wurde der Chefarzt und sein erster Assistent verhaftet und abgeführt. Schon am nächsten Nachmittag stand das Haus unter vollständig neuer Leitung, — diesmal waren aber keine Spione mehr dabei!

Bei einer anderen, nicht minder aufregenden Untersuchung, die ich während des Krieges durchzuführen hatte, passierte mir ein so dummes Fehler, daß ich buchstäblich als Spion verhaftet wurde. Obwohl alles noch glücklich ausging, blieb das Ganze noch lange als dunkler Punkt auf meiner Berufslehre mir in schmerzlicher Erinnerung und ich kann das Vorkommnis nur damit erklären und entschuldigen, daß ich mich damals durch die allzuvielse Arbeit in einem chronischen Uebermüdigkeitszustand befand.

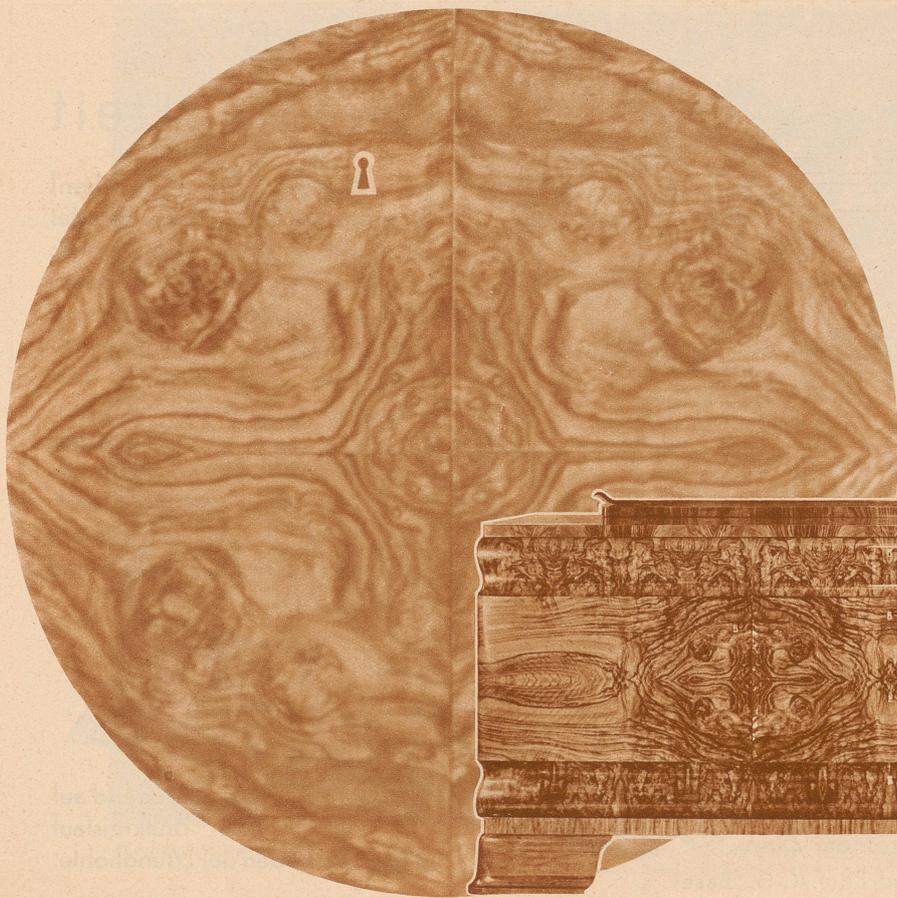
Der ganze Fall begann mit einer eifersüchtigen Frau und war eine höchst alltägliche Geschichte. Aber im Laufe meiner Arbeit wurde mir bald klar, daß die Konkurrentin, welche meine Auftraggeberin fürchtete, viel gefährlicher war als diese Art etwas leichter Frauen sonst zu sein pflegen.

Es handelte sich um eine junge Künstlerin, die in einem Londoner Vorort ihr Atelier hatte. Auffallend war nur, daß sie über reichliche Mittel zu verfügen schien, was ja bei Künstlerinnen nicht gerade die Regel ist. Mein Auftrag, sie zu beobachten, ging von der Frau eines englischen Marine-Offiziers aus, der häufig in Gesellschaft der jungen Dame gesehen worden war.

Ich konnte bald auskundschaften, daß die junge Malerin häufig weite Reisen über Land in einem luxuriös ausgestatteten Wagen unternahm, den ein livrierter Chauffeur lenkte. Ich begann, sie auf diesen Reisen zu verfolgen und zu beobachten.

Viele hundert Kilometer legte ich auf diese Weise zurück und stellte schließlich fest, daß die junge Dame eine entschiedene Vorliebe für Hafenstädte und für die Gesellschaft höherer Marine-Offiziere zeigte. Die Sache kam mir so verdächtig vor, daß ich mich veranlaßt sah, sie an zuständiger Stelle zu melden, obwohl es sich ursprünglich um einen Privatauftrag gehandelt hatte. Ich erhielt sofort die Erlaubnis, meine Beobachtungen auf Staatskosten weiterzuführen und zu verschärfen.

(Fortsetzung folgt)



Wunderschöner Nußbaumwurzelmaser, vornehme Form und sorgfältige Arbeit ergeben zusammen die außergewöhnlich geschmackvolle Wirkung der

Mö-Wa

Möbel.

Jedes gute Möbelhaus gibt Ihnen Gelegenheit, unverbindlich unsere Möbel zu prüfen, zu vergleichen und vermittelt Ihnen gerne Zutritt zu unserer reichhaltigen Ausstellung.

A. Möbelfabrik Wald

Fabrikation in feinen Schlaf-, Speise- und Herrenzimmern
Wald - Zürich